Nummer 250. XXV. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Montag, 18. Mai 1896

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Der deutsch-japanische Handelsvertrag.

Den nach langen Verhandlungen abgeschlossenen **Handelsvertrag** zwischen dem Reich und **Japan** haben wir mitgetheilt. Der jetzige 1869 abgeschlossene Handelsvertrag ist, wie man anerkennen muß, für Japan sehr ungünstig; Japan gewährt Deutschland die Meistbegünstigung bei der Einfuhr deutscher Waaren, während es bei uns diese Meistbegünstigung nicht genießt. Indessen ist dies nicht derjenige Punkt in dem durch den Vertrag geschaffenen Verhältnisse, der Japan am meisten bedrückt: es will auch insofern als mit allen Kulturvölkern gleichberechtigte Nation angesehen sein, als die europäischen Mächte auf die **Konsulargerichtsbarkeit** verzichten sollen, daß heißt auf das Privilegium für ihre Angehörigen, daß für diese in Rechtshändeln nicht die japanischen Gerichte zuständig sind, sondern die Konsuln. Gegen die Erfüllung dieses Verlangens haben sich die europäischen Staaten lange gesträubt.

Zuerst hat England nachgegeben, dann sind die Vereinigten Staaten, Rußland und Italien gefolgt, und damit wurde Deutschland vor die Frage gestellt, ob es trotz aller Bedenken den Verzicht auf die Konsulargerichtsbarkeit und die damit verbundene Ausnahmestellung auch in anderen Punkten (z. B. gehören die Niederlassungen der Deutschen nicht zu den Gemeinden, in denen sie liegen, die Fremden sind auch von Steuern und sonstigen Abgaben befreit) aussprechen oder einer Verdrängung des deutschen Handels aus Japan entgegensehen wollte.

Die Antwort konnte nicht zweifelhaft sein. Obwohl aus der Mitte des deutschen Handelsstandes und besonders aus der deutschen Kolonie in Japan Vorstellungen gegen die Unterstellung der Reichsangehörigen unter die japanische Gerichtsbarkeit einliefen und nicht zu verkennen ist, daß Zweifel an der Unparteilichkeit japanischer Richter und ebenso an ihrer Fähigkeit, sachgemäß zu urtheilen, bis zu einem gewissen Grade berechtigt sind, war die deutsche Regierung doch nicht in der Lage, den Wunsch der japanischen ablehnen zu können. Deutschland wird auf die Konsulargerichtsbarkeit und andere Privilegien für seine Angehörigen verzichten und diese ganz dem japanischen Gesetze unterstellen, aber, womit die Japaner einverstanden sind, erst, wenn die zum Theil noch in der Ausarbeitung befindlichen, auf den Grundsätzen europäischer Rechtsbücher aufgebauten Gesetze in Kraft getreten sind.

Infolge dessen kann diese Bestimmung des Vertrages nicht vor dem 17. Juli 1899 zur Geltung kommen. Andererseits hat sich aber Japan bereit erklärt, Deutschland einen Konventionaltarif zu bewilligen, der in mehreren Positionen für unsere Industrie günstiger ist als die Sätze des mit England vereinbarten Tarifs. Japan wird ferner das ganze Land für den deutschen Handel, der bis jetzt nur auf die Vertragshäfen angewiesen war, öffnen. Allerdings sind die Zollsätze des neuen Vertragstarifs durchschnittlich höher als die jetzt bei der Einfuhr in Japan geltenden; indessen war Deutschland auch in dieser Hinsicht durch die mit den oben genannten vier Mächten abgeschlossenen Verträge gebunden.

Die Reichsregierung glaubt, auf Urtheile von Sachverständigen gestützt, die Hoffnung hegen zu dürfen, daß in Folge dieser Zollerhöhungen unsere Ausfuhr nach Japan „keine wesentliche Erschwerung" finden werde. Zollerhöhungen erschweren den Verkehr stets; und ob diese Erschwerung wesentlich oder unwesentlich ist, läßt sich auch von Sachverständigen nicht immer im Voraus bestimmen. Da aber Deutschland selbst das Banner des Schutzzolls aufgepflanzt hat, so kann es Japan nicht übel nehmen, wenn dieses das Beispiel nachahmt. Immerhin darf man wohl erwarten, daß der neue Vertrag Deutschland keine Nachtheile bringen wird. Daß wir Japan die Meistbegünstigung haben einräumen müssen, wird hoffentlich für die Mehrheit des Reichstags kein Grund zur Versagung der Genehmigung bilden, da ja agrarische Interessen durch den Vertrag nicht berührt werden.

Der Verein zur Förderung der Handelsfreiheit

hielt am Sonnabend Abend in Lübeck im Bürgerschaftssaale des Rathhauses seine Generalversammlung ab. Anwesend waren Delegirte von kaufmännischen Korporationen und Handelskammern, Einzelmitglieder des Vereins und der Lübecker Kaufmannschaft. Die Verhandlungen verliefen sehr anregend. Den Berichten der Lübecker Blätter entnehmen wir über die Versammlung Folgendes:

Dr. **Ludwig Bamberger** eröffnet die Versammlung mit einer Ansprache, in der er Lübeck für die Einladung dankt. Die Seestädte seien naturgemäß die Hauptsitze des Vereins; indeß steht auch Berlin nicht auf einem schutzzöllnerischen Standpunkte, so daß es fast verdiente, Seestadt zu sein. (Heiterkeit.)

Hierauf werden gewählt zum ersten Vorsitzenden Dr. Bamberger, zum zweiten Hermann Lange-Lübeck, zum dritten Geh. Kommerzienrath Damme-Danzig, zu Schriftführern Dr. Franck-Lübeck und Dr. Roghé-Berlin.

Der Präses der Lübecker Handelskammer **Hermann Lange** begrüßt im Namen derselben die Versammlung. Er hob in seiner Ansprache hervor, daß es sehr schlimm für Handel und Industrie stände, wenn wir die Handelsverträge nicht hätten.

In seiner Erwiederung sprach der Vereinsvorsitzende Dr. **Bamberger** über die Schutzzollpolitik, den Bimetallismus und das Bestreben, die Preise zu erhöhen und alle Dinge theurer zu machen. Ein geistreicher Franzose habe einmal gesagt: Wenn man den Russen abtrakt, so bleibt der Tartar übrig; dem gegenüber möchte er sagen, wenn man den „volkswirthschaftlichen Menschen" abtrakte, so bleibe die Bestie übrig. Er führte als Beweis dafür, zu welcher „volkswirthschaftlichen Bestie" der Mensch werden könne, ein Erlebniß aus dem Jahre 1848 an, wo in Mainz die Arbeiter, welche die Fähne mit dem Zan fromauwärts zogen und der Konkurrenz der Dampfboote hatten weichen müssen, energisch die Wiederherstellung des status quo ante zu verlechten wußten und die Ausserthätigkeitsetzung der Dampfer zeitweilig durchsetzten. (Große Heiterkeit.) Diesem Beispiel folgend hätten die Droschkenkutscher, die sich in ihrem Geschäfte durch die Eisenbahn geschädigt glaubten, sogar die Eisenbahnschienen aufgerissen. Dem Grafen Caprivi, dem Vater der Handelsverträge, sei nicht der gebührende Dank geworden für das Zustandekommen des schwierigen Werkes (Sehr wahr). Ebenfalls nicht seinem getreuen Sekundanten, dem Freiherrn v. Marschall. Es sei sehr fraglich, ob sich heute eine Regierung fände, die stark genug sei und es wage, ein solches Werk beim Reichstag durchzusetzen. Die Intelligenz unserer Industrie habe den Anhängern der Handelsfreiheit bei den Handelsverträgen mit wenigen Ausnahmen treu zur Seite gestanden, und es sei kaum denkbar, daß die Industrie je agrarisch zu machen sei. Die Handelsverträge könnten eigentlich Industrieverträge heißen.

Der Redner fuhr sodann fort etwa wie folgt: Wenn ich nun mit Genugthuung konstatiren konnte, Handel und Industrie gehen friedlich zusammen, so muß ich leider in Bezug auf die Agrarier das gerade Gegentheil feststellen. Für diese giebt es einen Stillstand im Fordern nicht. Seit zwei Jahrzehnten hat man bei ihnen noch keinen Schimmer der Befriedigung gefunden, trotz der vielen Konzessionen, die man ihnen gemacht. Ich erinnere an die Getreidezölle, die Liebesgaben, die steuerliche Bevorzugung in Preußen. In dem Maße, in dem man den Agrariern gewährt, in dem Maße wächst ihre Begehrlichkeit. (Sehr richtig!) Die Leidenschaft und der Haß sind bei ihnen an Stelle des berechtigten Interessenkampfes getreten. (Sehr wahr!) In dem jetzigen Kampfe ist ihnen das Hauptmittel: Schreien. Aber gerade dieses Schreien hat in mir den Glauben an den so häufig betonten Nothstand der Landwirthschaft erschüttert, umsomehr als die über den behaupteten Nothstand der Landwirthschaft angestellten Untersuchungen nichts weniger als einen Beweis beigebracht haben. Da nun im Schreien die Unvernunft der Vernunft stets über ist, haben wir auch nicht solche Erfolge erzielt. (Heiterkeit.) Eklatant bewiesen wird diese Unvernunft durch die agrarischen Angriffe auf die Getreidebörse. Ich habe vergebens nach einem Nutzen gesucht, der für die Landwirthschaft aus der Aufhebung des Terminhandels erwachsen könnte. Hoffentlich wird in dieser Beziehung die Erfahrung den Agrariern einige Besserung bringen. Es wird und muß häufig als ein Kämpfen gegen Windmühlenflügel ausgelegt, wenn wir gegen die Unvernunft angehen. Es ist es aber nicht. Erreichen wir nicht gleich einen Erfolg, so sind wir doch sicher, ihn mit der Zeit zu erringen. Außerdem ist es unsere Pflicht, unsere Stimme immer wieder zu erheben, haben wir doch die große Aufgabe, insofern die Ehre unseres Vaterlandes zu retten, als wir den Beweis liefern, daß in demselben noch Männer vorhanden sind, die gegen den Barbarismus, wie er sich in der Reaktion zeigt, Front machen. Und dazu soll auch unsere heutige Versammlung dienen. (Allgemeiner lebhafter Beifall.)

Ueber die Thätigkeit des Vereins wird in dem Geschäftsbericht gesagt: Der Verein zur Förderung der Handelsfreiheit ist inmitten aller zollpolitischen Kämpfe bestrebt gewesen, seine Aufgabe in gewohnter Weise unter Ausschluß jeder politischen Tendenz, durch sachliche Belehrung zu erfüllen. Insbesondere zur Vertheidigung der Handelsvertragspolitik gegen die agrarischen Angriffe hat er nach Kräften mitzuwirken gesucht.

Landtagsabgeordneter **Max Broemel** sprach hierauf über die gegenwärtige Lage der deutschen **Handelspolitik, Tarifverträge** und **Meistbegünstigungsverträge.** Der Kampf, den die Agrarier gegen die Tarifverträge führen, gehe darauf hinaus, durch offenen Bruch oder durch Umgehung die Verträge über den Haufen zu werfen. Der umfassendste Versuch in dieser Beziehung war der Antrag Kanitz. Derselbe ist nun zunächst ausgeschieden aus der Reihe der uns bedrohenden Gefahren. Anders liegt es bei den Meistbegünstigungsverträgen, gegen die die Agrarier seit 1½ Jahren zu Felde ziehen. Die Agrarier überschätzen das Maß ihrer wirthschaftlichen Stellung der Gesammtheit gegenüber. In jedem Falle kann man den Agrariern zurufen, mehr Bescheidenheit, meine Herren! (Sehr wahr!) In dem Kampfe gegen den russischen Handelsvertrag haben die Agrarier unverhüllt gesagt, daß hinter ihren Interessen die Interessen der Industrie weit zurücktreten. Jetzt haben sie in dieser Beziehung ihre Taktik geändert. Als sie im vorigen Jahre gegen die Meistbegünstigungsverträge zu Felde zogen, traten sie als Protektoren der Industrie auf. Man erkannte aber in industriellen Kreisen die Absicht und sagte: Schöne Maske, ich kenne dich. (Heiterkeit.) Die Maske ist auch bald gefallen. Die Meistbegünstigungsverträge können jederzeit gekündigt werden; eine Ausnahme allein macht nur derjenige mit Frankreich, welcher in den Friedensvertrag aufgenommen ist. Wäre das nicht geschehen, zu welchen Zollkriegen wäre es wohl zwischen Deutschland und Frankreich gekommen. Es muß als eine Großthat kaufmännischer Voraussicht anerkannt werden, daß dem Friedensvertrage die unkündbare Meistbegünstigungsklausel eingefügt wurde. (Sehr richtig.) Im weiteren Verlauf seines Referats weist Redner die günstige Wirkung der Tarifverträge nach und schließt unter lebhaftem Beifall mit der Forderung vollkommener Verkehrsfreiheit, welche er ebenso für nothwendig hält wie die Geistesfreiheit, und bittet, folgende Resolution anzunehmen: „Die Versammlung erblickt eine schwere Bedrohung der gesammten Gewerbthätigkeit Deutschlands in den agrarischen Bestrebungen, welche — unter dem Vorgeben, der deutschen Industrie günstigere Absatzbedingungen auf überseeischen Märkten erwirken zu wollen — die dauernde Abschließung des deutschen Marktes gegen den überseeischen Wettbewerb durch Kampfzölle bezwecken und, wenn erfolgreich, die Vernichtung des deutschen überseeischen Handels und der auf die Ausfuhr angewiesenen Industrie zur Folge haben würden.

Mitglied der Handelskammer **Ernst Stüler**-Lübeck giebt unter Bezugnahme auf die Bedeutung Lübecks als Handelsplatz der Hoffnung Ausdruck, daß die eingeschlagene Handelsvertragspolitik nie erschüttert werden möge.

Dr. **Alexander Meyer**-Berlin führt aus, daß anläßlich der in der Vorlage betreffend den unlauteren Wettbewerb enthaltenen Bestimmung über Wahrung der Geschäftsgeheimnisse der Regierungskommissar Rothe entschuldigend bemerkt habe, diese Bestimmung sei der Vorlage eingefügt worden, weil die Regierung mit Petitionen bombardirt worden sei. (Große Heiterkeit.) Dieser Ausdruck charakterisirt die politische Lage. Die Ursache der Zustände, die wir beklagen, bestände darin, daß die Regierung sich bombardiren lasse, sich von Interessengruppen bestimmen lasse. Es werde gesagt, daß an unserer schlechten Gesetzgebung die Zerrissenheit der Parteien schuld wäre, richtiger sei, zu sagen, die Regierung sei schuld an der Zerrissenheit. (Sehr richtig.) Eine Regierung, die das Richtige will und mit Energie erstrebt, wird immer eine Mehrheit finden, das hat sich wieder bei dem Abschluß der Handelsverträge gezeigt. Wollte die Regierung weiter auf diesem Wege fortschreiten, dann würde sich auch weiter eine Mehrheit haben. Statt dessen legt sie aber Gewicht auf Befriedigung von Einzelinteressen. Wenn wir nun aber wissen, welche gute Wirkung das Bombardiren der Regierung hat, sollten wir es auch anwenden. Wenn wir auch nicht so laut schreien wollen wie die Agrarier, so wollen wir doch so laut sprechen, wie jeder vernünftige Mensch (Sehr wichtig); daran hat es leider bis jetzt gefehlt. Ich bin überzeugt, daß die Regierung sich auf die Dauer nicht wird der Ausbildung der Handelsverträge entziehen können, wir müssen die Nothwendigkeit nur häufig und laut betonen; das wird den Eindruck nicht verfehlen. (Lauter Beifall.)

Feiertage in Transvaal.

Aus Waterval Onder, Ostersonntag, schreibt man uns: Johannesburg ist todt an Festtagen wie Ostern. Darum zog's mich hinaus aus den Mauern der Stadt der Aufregung und hin zu einem Punkte, der mir als ein ruhiger und friedlicher, mit Naturschönheiten reichlich ausgestatteter geschildert worden war, nach Waterval.

Nach kurzem Aufenthalte in Pretoria, den ich dazu benutzte, um mich durch die auf dem Marktplatz aufgefahrenen Ochsenwagen neugierig musternd hindurchzuwinden, gelangte ich nach zwölfstündiger Fahrt heute Morgen in Waterval Boven, ungefähr 20 Minuten oberhalb des Wasserfalles gelegen, an. Noch breitete sich die transvaalische Hochebene vor mir aus, doch ließen mich die in der Ferne auftauchenden Bergespitzen ahnen, daß ich nicht mehr allzu lange diesen Eindruck, der auf die Dauer trübselig macht, würde zu genießen brauchen. Ich hatte Recht. Schon nach circa 15 Minuten genoß ich, dem Flußlaufe folgend — durch die Freundlichkeit des Herrn Bahninspektors Timmers war ich auf den rechten Weg gekommen — genau oberhalb des Wasserfalles einen herrlichen Blick in das Thal.

Unter mir stürzte das Wasser vielleicht siebzig Meter hinab. Hinter mir gurgelte es aus vielen vielen Wirbeln, die die klare Fluth in einem weiten Becken bildete, ehe sie den schwindelnden Weg zur Tiefe antrat. Lange schaute ich hinab, lange hinter mir, und da ging's mir wie dem Fischer von Goethe: Halb zog es mich, halb sank ich. Plätschernd nahm mich das kühlende Wasserbecken auf. Ein entzückendes Bad, wenn man bedenkt, daß es erst kurz nach 8 Uhr war und doch schon anfing, drückend heiß zu werden. Gestärkt setzte ich meinen Weg fort, der mich an der Eisenbahn entlang führte, zu dem einzigen Tunnel, den Transvaal besitzt, und der in seiner Länge von 225 Metern von den Boeren hier als ein Kunstwerk ersten Ranges angestaunt wird. Doch kurz ehe ich ihn betrat, lenkte ein in den Landesfarben gestrichenes Gebäude meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich trat heran und genoß noch einmal den Blick in den Thalkessel, der mir diesmal viel angenehmer erschien. Ringsum fallen schroffe Felsen herab zu dem Boden des Elandsriver Thales, durch die sich gerade vor mir der Fall seinen Weg suchte, um dann in der Mitte einer üppigen Vegetation an den Ufern seinen Weg weiter zu suchen. Ueber mir schwebte ein Adsgeier. Rings um mich her feierliche Stille. Ein Moment, wie ich ihn mir wünschte für den heutigen Morgen, Ostersonntag. Lange schaute ich hinab in die Tiefe. Dann nahm ich Abschied von diesem zur Andacht lockenden Bilde, um durch den Tunnel hindurch auf der anderen Seite einen ähnlichen Blick zu genießen. Nach zehn Minuten pochte ich an die Pforte des obenerwähnten Inspektors, dessen Haus wie ein Schwalbennest am Berge klebt, um meinen Dank für die Liebenswürdigkeit zu sagen. Ein Sherry that mir sehr gut, und dankend setzte ich meinen Weg durch das entzückend schöne Thal fort, um nach ungefähr 35 Minuten die ersten Häuser auftauchen zu sehen. Nach 10 Minuten sind sie erreicht, doch die Sonne hatte es gut gemeint, und ermattet sanken, trotz der verhältnißmäßig kurzen Zeit, die Knie.

Da nur wenige Häuser hier sind, so kehrte ich auf dem Bahnhof ein, um bald zu erfahren, daß das der einzige Ort sei, wo man etwas zu essen bekommt. Schon sind alle Tische zum Diner gedeckt, und die Freundlichkeit des Stationschefs hat mir sein Büreau eingeräumt um Ihnen meinen Bericht senden zu können. **P. H.**

Ansteckender Wahnsinn.

Ein höchst merkwürdiger Fall von geistigen Erkrankungen macht gegenwärtig in Wien Aufsehen. Vor einigen Tagen sollte ein gewisser Zabransky delogirt werden, weil er den Miethszins für seine Wohnung nicht bezahlen konnte. Zabransky, Vater von zwei Söhnen und drei Töchtern, von denen die letzteren und ein Sohn mit ihm die Wohnung theilten, während der zweite Sohn sich im Irrenhaus befindet, widersetzten sich aber gewaltsam allen jenen Personen, welche die Delogirung bewerkstelligen wollten, und auch der herbeigerufenen Polizei trat er gemeinsam mit seinen Kindern mit Hacken, Stöcken ꝛc. entgegen. Man überzeugte sich bald, daß die ganze Familie wahnsinnig sei, und diese wurde sodann überwältigt und verhaftet, beziehungsweise der psychiatrischen Beobachtung unterzogen.

Die Familie Zabransky ist von dem Wahn befangen, daß das Haus, aus dem sie entfernt wurde, ihr gehöre, und daß es von hoher Abstammung sei. Der bekannte Irrenarzt Hofrath Professor v. Krafft-Ebing besprach in einem Vortrag den merkwürdigen Fall, den er als eine große Seltenheit bezeichnete, und führte unter anderem aus:

Die Wissenschaft kennt bisher nur wenige Fälle, in denen eine sogenannte „psychische Ansteckung" auf eine, höchstens zwei andere Personen überging. Offenbar handelt es sich hier um einen suggestiven Einfluß. Auf der einen Seite haben wir in solchen Fällen Personen, welche durch die Macht ihres überwältigenden Wortes, durch ihre körperlichen Vorzüge, durch ihre Begeisterung über ihre Mitmenschen hervorragen, — auf der anderen Seite finden wir Individuen mit besonderer geistiger Schwäche, die nicht im Stande sind, fremde Ideen auf ihren Werth zu prüfen, und sich ihnen rückhaltlos unterordnen. Diese Erscheinung spielt in der Geschichte der Menschheit eine große Rolle, durch sie sind manche Fortschritte, manche geistigen Revolutionen zu Stande gekommen, aber auch manicher Rückschritt in der Entwickelung der Menschheit bewirkt worden. Das sind zum Beispiel die Massenansteckungen durch einzelne geisteskranke Individuen, wie wir sie in der Geschichte der französischen Revolution, wie wir sie bei den Flagellanten- und Kinderfahrten des Mittelalters, wie wir sie auch heutzutage noch in Klöstern und Pensionaten zuweilen finden können. Im vorliegenden Falle handelt es sich um einen Familienvater, der vielleicht durch Noth und materielles Elend in Wahnideen verfiel. Die Kinder, die seit jeher gewohnt waren, dem Vater in allem zu folgen, alles, was der Vater that, als gut und nachahmenswerth zu finden, werden von den gleichen Wahnideen erfüllt. Ein Bruder leidet an religiösem Wahnsinn, er hält sich für einen sozialen Reformator, für einen Retter der Menschheit. Bereits einmal wurde er wegen einer in der Stephanskirche begangenen Störung einer Messe in psychiatrische Beobachtung gebracht, aber nach Kurzem entlassen, da er zur vollkommenen Einsicht seiner Wahnideen gekommen war.

Bald darauf kam er abermals auf die psychiatrische Klinik; er erklärte damals, beauftragt zu sein, die Verhältnisse an der Klinik zu untersuchen, er sei Freimaurer, Sozialist, Kommunist, Judas, Christus. Er wurde in der Klosterneuburger Irrenanstalt interniert, wobei er sich noch jetzt befindet. Dieser Sohn scheint als Erster in der Familie geistig erkrankt zu sein. Der Vater hält nun alles, was sein geliebter Sohn sagte, für wahr; er hält die Internirung desselben für ein Unrecht. Außerdem leidet er an Verfolgungsideen, an Größenwahn; er hielt seinen Töchtern stundenlange Reden über